

recht; im Uebrigen erscheint alles nur wie bewußtlose Durchführung ererbter Traditionen und oft in sehr liederlicher Ausführung. Was gut daran ist, das ist eben das von den Vätern Ererbte. Heute steht auch die orientalische Kunst vor einer Reform, vor einer zum Theil beabsichtigten Wiederbelebung oder Umwandlung; aber wie die europäische Kunstindustrie eine orientalische Frage hat, so sieht die orientalische ihrerseits vor sich eine europäische Frage. Nicht bloß, daß es europäische Künstler sind, französische wie auch deutsche, welche sie in Cairo, Constantinopel, Smyrna regeneriren wollen, nicht bloß, daß ihr die modernen Anilinfarben zu schaffen machen, der gebildete Türke europäisirt sich jetzt in Leben und Sitte und muß daher auch in seiner Wohnung in dem Kampfe zwischen europäischer und orientalischer Ausstattung einen Ausgleich eingehen. Schlagend erkennen wir das in dem türkischen Wohnhaus auf der Weltausstellung.

Man muß das Wesen der orientalischen Kunst mit Bezug auf die Wohnung, auf den Privatbau in zweierlei Eigenschaften suchen: einmal darin, daß das Außere gegenüber dem Innern vernachlässigt wird, daß der innern Ausstattung und Decoration zugute kommt, was man an Schmuck und Glanz zu verwenden hat, und zum zweiten darin, daß die Decoration, der Figur und Plastik entlegend, lediglich farbige Decoration der Fläche ist; wo erhöhtes Ornament aus der Grundfläche heraustritt, da ist es eigentlich nur scheinbar plastisch, weil es mit feinen Höhen wieder in der gleichen Ebene liegt. Die erstere Eigenschaft begreift sich leicht aus der Art des häuslichen Lebens, aus der Abgeschlossenheit der Frauen und des Hauses überhaupt. Beides, die Einkehr der Kunst und die Abperrung von Frau und Haus, kann seit den Zeiten der glänzenden Chalifate von Bagdad und Cordova nur immer gewachsen sein; denn die Schilderungen, die uns von dem Leben der arabischen Ritterschaft, von den Palästen und Villen gemacht werden, setzen eine weit größere Freiheit, weit mehr Außerslichkeit voraus, als wir sie heute oder während der letzten Jahrhunderte im Orient finden. Es war auch mit der zweiten Eigenschaft der orientalischen Kunst nicht anders, nicht so, als ob die Araber jemals eine blühende Sculptur in unserem Sinne besessen hätten; aber der Islam hatte im Mittelalter und noch während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts im Reiche von Granada weit weniger die Scheu vor der Darstellung der menschlichen und thierischen Gestalt, als sie heute im ganzen türkischen Reiche und bei allen orthodoxen Muhammedanern allgemein ist. Die ketzerischen Perfer machen eine Ausnahme, ohne es in ihren kleinen figürlichen Malereien weit gebracht zu haben.

So haben wir denn unsere Phantasie ein wenig einzufchränken, unsere Erwartungen zu dämpfen, wenn wir an das „orientalische Viertel“ herantreten, das uns in der Weltausstellung erbaut worden. Im Abendsonnenlicht liegt es allerdings reizend da mit feinen warmen Farben und feiner zum Theil phantastischer oder bewegter Gestaltung, umfäumt vom grünen Walde; aber wenn wir das Einzelne mustern, wenn wir es namentlich auf die Frage der Aechtheit prüfen, so geht es nicht ohne Täuschung ab. Wir thun immer noch besser, uns mit Hülfe dessen, was uns Persien, die Türkei, Egypten, Tunis und Marokko an Originalgegenständen gefendet haben, das Bild des Orients, mindestens gefagt, zu ergänzen und zu berichtigen, als jenen Bauten allzuviel Vertrauen zu schenken.